Sonntags-Blatt.

Beilage des „Anzeiger und Herold“

J. P. Windolph, Herausgeber. | Grand Island, Nebr., den 3. Dezember 1897. | No. 13, Jahrgang 18.

Drei Schwestern.

Eine Erinnerung an Felix Mendelssohn-Bartholdy, von C. Gerhart.

Fünfzig Jahre sind vergangen seit dem Tode des Componisten der „Lieder ohne Worte.“ Bei dieser Gelegenheit sei ein Vorfall aus seiner Jugend erzählt, von dem er immer und immer wieder als einer seiner theuersten Erinnerungen sprach. Es war an einem Maiabend des Jahres 1829. Weich wehte die Lenzesluft und in den Gärten verhauchten die Frühlingsblüthen ihre süßen Düfte, trotzdem blieb kein einziger Platz in dem mächtigen Concert-Saale Argyll-Rooms unbesetzt; und es war die Elite der Londoner Gesellschaft, die sich hier versammelt hatte, die hohe Aristokratie, der Geldadel, bedeutende Künstler und Schriftsteller. Das Licht der Kronleuchter ergoß sich über farbige Seidenroben, es spiegelte sich in den köstlichen Diamanten, die in den Haaren der Damen blitzten, und überhauchte in warmem Roth die sonst ein wenig blassen Wangen der Töchter Albions. Alle Anwesenden befanden sich in gespannter Erwartung der außerordentlichen Genüsse, welche das Concertprogramm verhieß. Zwei berühmte Sängerinnen, die Sontag und die Malibran sollte man hören und außerdem einen jungen deutschen Musiker, von dessen Bedeutung die Zeitungen bereits spaltenlange Artikel gebracht und dem der englische Boden schon durch seinen Freund Moscheles, den in London hoch angesehenen Professor der Musik an der Academie, geebnet war.

Henriette Sontag kam von Paris, wo sie unerhörte Triumphe gefeiert; sie war erst dreiundzwanzig Jahre alt, aber ihre Wunderstimme bereits vollendet geschult. Auch hier entfesselte sie mit ihren Vorträgen wahre Stürme des Beifalls und nahm die Huldigungen mit einem graziösen Neigen ihres schönen Hauptes entgegen.

Nun betrat ein Jüngling das Podium und verbeugte sich bescheiden, aber mit vornehmem Anstande vor dem glänzenden Publikum. Dunkelbraune Locken beschatteten seine weiße Stirne, unter dem ein Paar sonnige Augen im Feuer der Begeisterung strahlten. Mochte dem jungen Künstler auch nach dem Erfolge der Sängerin etwas bange zu Muthe sein, äußerlich merkte man ihm wenig davon an, und jede Spur von Befangenheit schwand, als er sich nun an dem Flügel niederließ und das Concertstück Weber's, dieses Lieblings der Engländer, spielte. Herrlich erklang das schöne Instrument unter seinen Meisterhänden; zu der vollendetsten Technik gesellte sich Tiefe der Auffassung, Grazie und Kraft im Vortrage.

Mit diesem einen Stück gewann sich Felix Mendelssohn-Bartholdy die Herzen des anspruchsvollen Londoner Publikums, und selbst nachdem die Malibran ihre Arien in hinreißender Weise gesungen, begehrte man den deutschen Pianisten nochmals zu hören. Als er mit unbeschreiblicher Innigkeit eines seiner Lieder ohne Worte vortrug, ließ er die Augen über seine Hörer gleiten. Da wurden sie von einem überaus lieblichen Anblick gefesselt; in einer der ersten Reihen saßen drei junge Mädchen neben einander; ihre Aehnlichkeit verrieth, daß sie Schwestern waren. Die mittelste war von vollkommener Schönheit; lichtbraunes Haar umgab in reicher Fülle das edel geschnittene Köpfchen; zwei tiefblaue Augen sahen entzückt zu ihm empor. Die beiden Anderen waren auch bezaubernde Geschöpfe, die eine vielleicht um ein Jahr jünger, als die schöne Schwester, die dritte auf der Grenze des Kindesalters. Beider Locken glänzten wie gesponnenes Gold. Sie waren in weiße Spitzenroben gekleidet und trugen frische Blumen zum Schmuck. Mendelssohn mußte das reizende Kleeblatt immerfort anschauen, und er spielte nur für die Schwestern, welche athemlos lauschten.

Bald darauf dirigirte er in demselben Raum seine Sommernachtstraum-Ouverture und errang stürmischen Beifall. Dieser steigerte sich noch, als er später in einem von Henriette Sontag veranstalteten Wohlthätigkeitsconcert mit Moscheles zusammen spielte. In jedem Concert sah er die Schwestern wieder. Die Jüngste mit dem kecken Stumpfnäschen nickte ihm schon ganz vertraulich zu, wenn er das Podium betrat, und es schien ihm, als stünde er in magnetischem Rapport mit den unbekannten Schönen.

Die Aristokratie zog den deutschen Componisten, der nicht nur so herrlich spielte, sondern auch gute Manieren und eine vielseitige Bildung besaß, in ihre Kreise, und bei Lord N. traf er die beiden ältesten Schwestern. Ein lichtes Roth übergoß ihre Wangen, als Mendelssohn sich vorstellen ließ. „Miß Susan Taylor“ hörte er sie nennen und „Miß Anne Taylor“. Dann besann er sich, daß er zu Beginn seines Londoner Aufenthaltes in einem Club einen sehr musikalischen Herrn dieses Namens kennen gelernt. Der Lord war auch anwesend, näherte sich der kleinen Gruppe und sie unterhielten sich angeregt. Susan war die lebhaftere der Schwestern; sie sprach Felix beredt ihr Entzücken über sein Spiel aus, während Anne nur schüchtern zustimmte. Susan sagte dann lächelnd: „Wie wird meine jüngste Schwester Honora es bedauern, heute nicht hier zu sein! Sie schwärmt von Ihnen und kann Sie nun nicht mehr kennen lernen, da wir morgen nach unserem Landgute fahren.“

„Meiner Kleinen Wunsch könnte aber doch erfüllt werden,“ mischte sich der Lord in das Gespräch, „wenn Sie, Mr. Mendelssohn, uns besuchen möchten.“

„O, das wäre herrlich, wenn Sie uns einige Tage oder Wochen schenkten!“ rief Susan froh, und Anne fügte hinzu: „Sie hätten in Coed Du Ruhe zu neuem Schaffen.“

Mendelssohn gab dankerfüllt seine Zusage, aber er war sehr überrascht, denn ein solches Entgegenkommen war in der englischen Gesellschaft einem Fremden gegenüber fast unerhört, aber man hatte ihm schon gesagt, daß Lord Taylor durch viele Reisen in das Ausland sich eine freiere Denk- und Handlungsweise, als sie daheim üblich war, angeeignet. — —

Es war einen Monat später. Dem erdrückend heißen Vormittag war nach einem erquickenden Gewitter ein wunderschöner Tag gefolgt. Weit geöffnet standen die Fenster des stattlichen Herrenhauses in Coed Du, um die balsamische Luft, welche die Blumenbeete im Park aushauchten, in die Zimmer strömen zu lassen. Die Strahlen der Sonne fielen auf einen Flügel und umwoben das Antlitz des Spielenden mit goldener Aureole.

Felix Mendelssohn, seit vierzehn Tagen ein gern gesehener Gast in Coed Du, componirte; seine dunkeln Augen leuchteten, um seinen Mund spielte zuweilen ein schelmisches Lächeln, und nun führte seine Hand den glänzenden Stift schnell über das Notenpapier.

Honora kniete in seiner Nähe auf einem Tabourett, verwirrt hingen ihr die goldenen Locken um das erhitzte Gesichtchen. Sie hatte bisher nicht gewagt, den Componisten zu unterbrechen; aber als sie ihn lächeln sah, war's mit dem Schweigen vorbei. „Was schreiben Sie da, lieber Mr. Felix? O sagen Sie es mir! Es muß zu lustig sein und ich lache so gerne!“

„Eigentlich ist es ein Geheimniß, aber Sie sollen es wissen, Honora. Ich componire ein Singspiel zur Silberhochzeit meiner Eltern, es soll heißen: „Die Heimkehr aus der Fremde“ und muß natürlich recht heiter sein.“

„Das wird es gewiß werden!“ rief sie händeklatschend. „Wie schade, daß ich der Aufführung nicht beiwohnen kann! Aber, Mr. Felix, wenn ich einmal heirathe — o, lachen Sie nicht!“ — sie hob ihr Köpfchen mit der Würde einer beleidigten Königin, „also zu meiner Hochzeit componiren Sie mir auch ein Singspiel. Dann werde ich sehr stolz sein und allen Leuten sagen: Der berühmte Componist dieses Festspiels ist mein Freund! denn das sind Sie doch?“

„Liebe kleine Honora!“ sagte Mendelssohn bewegt. „Natürlich bin ich Ihr Freund for ever! Aber da bis zu Ihrer Hochzeit doch noch einige Zeit vergehen wird, will ich Ihnen jetzt schon ein Stück componiren, indem ich Sie male wie Sie sind, wie eine holde Maienrose!“

„O, Mr. Felix, Sie sind einzig gut!“ jubelte sie.

„Ich hatte aber nicht geglaubt, daß Sie jetzt schon an's Heirathen denken,“ neckte er sie, „erst müssen doch Ihre Schwestern vorangehen.“

„Ja natürlich, aber wissen Sie, Susan hat noch keinen ihrer Bewerber gemocht. Ich fürchte, sie ist zu hochmüthig und will nur einen Earl heirathen. Und Anne,“ fuhr sie flüsternd fort, „liebt einen armen Maler, um den sie jede Nacht weint, denn Papa würde nie seine Einwilligung zu dieser Ehe geben.“

„Aber Du darfst mir ein solches Geheimniß doch nicht erzählen, kleine Plaudertasche!“

„O, Ihnen schon, Anne hat Sie ja auch so gerne. Doch ich sehe Papa im Park und will ihn bitten, daß er mir ein Pony kauft.“ Und fort war sie wie ein flüchtiger Sonnenstrahl.

Mendelssohn aber dachte an den Liebesgram der armen Anne, und schwermüthige Melodien blühten aus seinem schmerzlichen Bedauern empor. Da stand plötzlich das holde Mädchen wie hingeweht im Rahmen der Thüre; in ihren sanften Augen perlten Thränen. „O, Mr. Mendelssohn, welche herrliche Gabe hat Ihnen Gott verliehen, daß Sie alle Ihre Gedanken und Gefühle in Tönen ausklingen lassen können. Wie viel leichter muß einem armen Menschenkinde das beschwerte Herz werden, wenn es sein Leid in einer Sprache äußert, die nicht jeder versteht!“

„Ich will Ihnen das Tonstück, das mir soeben in den Sinn kam, aufschreiben, Miß Anne, und wenn sie einst ein Kummer treffen sollte, so mögen diese Harmonien Trost in Ihre Seele gießen.“

„Ich danke Ihnen! Nur Sie verstehen in den Herzen zu lesen.“ Sie löste zwei Nelken, seine Lieblingsblumen, von ihrer Brust und reichte sie ihm.

„Mr. Felix,“ rief Honora's helle Stimme durch das Fenster, „Susan läßt Sie fragen, ob Sie sie auf einem Spazierritt durch den Wald begleiten mögen?“

„Ob ich mag? Mit tausend Freuden!“

Eine Viertelstunde später sprengte er an Susan's Seite durch den Wald. Die scheidende Sonne warf blitzende Funken auf ihr wunderschönes Antlitz, daß Felix den Blick nicht von ihr abwandte. Sie sprachen von seinen künstlerischen Plänen und von seiner beabsichtigten Reise nach Irland und Schottland. Allmählich verstummten sie, der Waldeszauber nahm sie ganz gefangen. Der letzte Sonnenstrahl verglomm, immer dunkler ward es und immer stiller. Die Vöglein suchten ihre Nester und nur die Nachtigall sang und schluchzte am murmelnden Bach. Und nun ging der Mond in silberner Pracht am Himmel auf und übergoß die Bäume, das rauschende Wasser und die beiden Menschen, die an ihm rasteten, mit silbernem Licht.

„Nie werde ich diesen zauberischen Abend vergessen,“ flüsterte Felix, „und all' die köstlichen in Ihrem Heim verlebten Tage. Miß Susan, ich habe für jede Ihrer Schwestern eine Composition zum Abschied versprochen; darf ich auch Ihnen eine widmen?“ „Zum Abschied?“ stieß sie hervor. Nur dieses eine Wort hatte sie vernommen.

Ein Blick traf ihn, so voll von Schmerz und einer anderen heiligen Empfindung, daß er erschrak. Nun wußte er, daß Susan weder hochmüthig war, noch auf einen Earl wartete. Aber mochte sie ihm auch ein wärmeres Gefühl weihen, nie würde ihr Vater ihre Hand dem deutschen Musiker geben.

„Meine Eltern entbehren mich schmerzlich,“ sagte er sanft, „darum muß ich bald abreisen, doch ein Andenken an diese Stunden im Walde, am murmelnden Bach will ich Ihnen, Miß Susan, hinterlassen.“

Sie nickte nur, während Thränen ihren Blick verschleierten.

An demselben Abend noch schrieb Felix die drei Compositionen nieder und spielte sie den Schwestern vor. Die Rosen-Caprice für Honora war voll neckischer Grazie, Anne's Stück von wehmüthigem Ernst durchbebt und die Susan gewidmete Fantasie, „Der Bach“ betitelt, eine aus Mondesstrahlen, Waldesduft und Wellenrauschen gewobene Musik.

Wenige Tage darauf schied Mendelssohn von Coed Du mit schwerem Herzen. Die Schwestern aber verfolgten stets mit warmer Theilnahme seine glänzende Laufbahn. Er stieg zur Sonne auf wie ein junger Aar, und ehe noch düstere Schatten kamen, endete sein glückliches, segensreiches Leben!

Keine Phrase.

Fürwahr, so manches Menschenherz
Ist kälter noch als Stein und Erz;
Denn selbst das kalte Erz, den Stein,
Erwärmt der Frühlingssonnenschein
Im jungen Mai —
Und manches Herz bleibt kalt dabei.

— Schöne Verwendung. Redakteur (zum Dichter): „Das Manuskript eines Gedichtes von Ihnen erinnere ich mich gar nicht, bekommen zu haben!“ Söhnchen: „Doch, Papa. Du hast's ja gleich zusammengefaltet und in den Hut gelegt, der Dir zu groß war.“

— Ein freundschaftlicher Rath. Junger Autor: „Ich habe die Absicht, ein neues Trauerspiel zu schreiben — welche Todesart rathen Sie mir für meinen Helden?“—Kritiker: „Lassen Sie ihn todt geboren werden!“

— Immer Sänger. Die glücklich erfolgte Geburt eines stimmbegabten, munteren Damen-Duetts zeigen hocherfreut an F. Brülling und Frau; Vorstand des Gesangvereins „Juchhei“.

— Naiver Bescheid. Lehrer: „Sage mir, Karl, wer hat denn die schönen Wälder, Felder und Wiesen hier erschaffen?“ Schüler: „Das weiß ich nicht, Herr Lehrer, wir sind ja erst seit zwei Monaten hier im Orte.“

— Moderne Ehen. „Pardon, ich habe gehört, daß Sie sich vor zwei Wochen verheirathet haben. Darf ich nachträglich meine Gratulation anbringen?“ „Sehr liebenswürdig, aber Sie kommen etwas zu spät, ich bin schon seit 8 Tagen geschieden.“

Nach Regen und Wind.

Von Paul A. Kirstein.

Wenn man an nassen, kalten Tagen viel in den Straßen der Stadt umherzulaufen hatte, und man kommt dann spät am Abend abgehetzt, von Sorgen müde und vom Regen durchtränkt, in seine kleine behagliche Wohnung, dann umfängt einen ein so wunderbar wohliges Gefühl der Ruhe, daß man sich dreifach geborgen, dreifach behaglich glaubt. Freundlicher brennt dann die Lampe mit dem selbstgearbeiteten Schirm, wärmer strahlt uns der helle, glänzende Ofen entgegen, und aus dem Surren des Thees im blinkenden Kessel tönts uns wie frohe Hoffnung. Ein lieblich lockendes Lied!

Und man steckt die Köpfe zusammen wie Kinder, wenn sie sich frohe Weihnachtsmär erzählen, und reicht sich die langsam sich anwärmenden Finger, und drückt sich die Hand — und freut sich, daß man zu Hause bei sich im engsten Kreise ist, der wärmend sich immer wieder mit neuer Freude füllt.

Dann denkt man auch seiner alten Sorgen nicht, dann vergißt man das Ungemach, das einen tagsüber da draußen im bösen Wetter hielt, und preist nur den Schöpfer für das eine, das unendliche, das er uns gab: Für die Behaglichkeit im eigenen Heim!

Ja .... wer die doch hätte!

Der alte Maler sah sinnend vor sich hin. Auch vor ihm brannte die kleine, niedere Studirlampe, auch vor ihm surrte der kleine, zu Ehren seiner Wiederkehr so blitzblank geputzte Theekessel, aber es war kein frohes, kein hoffnungsfreudiges Lied — es klang wie träumerische Sehnsucht, wie ein altes Weh aus längst verklungenen Zeiten.

Er schaute sich in dem hohen Raume, in dem er saß, wie ängstlich um. So viele Jahre hatte er schon in ihm gehaust, hatte ihn ausgeschmückt mit allen möglichen geschmackvollen und kostbaren Sachen, und doch fehlte ihm immer etwas. Doch fühlte er sich immer in ihm vereinsamt und verstoßen, und wenn die helle Sonne, die gleich von früh an durch das breite und hohe Fenster lugte, verschwunden war, dann hielt er's nicht mehr recht in dem „dumpfen Kasten“, wie er es nannte, aus und stürmte in die Cafehäuser und Restaurants.

Spät in der Nacht kam er dann meist heim, die Nebel wohl auf den Sinnen, aber das Herz so krank, so voller Müdigkeit! Er fürchtete sich vor dem Alleinsein.

Und heute wieder — nach halbjährigem Reisen war er in seine Vaterstadt zurückgekehrt und fand Alles genau so wie er es verlassen. Er wäre ja noch länger draußen in der Fremde geblieben, wäre in einemfort ruhelos noch von Ort zu Ort gezogen, aber sein Beruf zwang ihn zurück, er mußte kommen. Das Wetter hatte ihn verjagt. Denn wenn er so, eingeregnet, in einem fremden Ort übernachten mußte und Niemand, nicht einen bekannten Menschen hatte, mit dem er sprechen und sich über die trüben Stunden hinwegtäuschen konnte, dann war er wie ein unvernünftiges Kind. Dann konnte er fast weinen und sich in wahnsinniger Sehnsucht und in bitterem Heimweh vergehen. Und um dem zu entgehen, war er endlich zurückgekommen.

Er fragte sich oft selbst verwundert, woher das eigentlich kam, wonach er denn Sehnsucht und Heimweh hatte, aber er fand nicht einmal eine Antwort. Es war ihm selber unerklärlich, und doch konnte er sich dem nicht entziehen. Es quälte ihn und jagte ihn in seinem Leben herum, und doch kam er nie an's Ziel. Ruhe fand er in seinem Dasein nicht, so sehr er sich auch seit seinen ersten Jünglingsjahren danach gesehnt hatte.

Und so saß er auch heute wieder da, allein und einsam, und die Lampe brannte hell, und der Kessel surrte stark — und er fühlte sich noch trostloser als sonst.

Vor einer Stunde war er erst angekommen. Um ihn herum standen noch die Kisten und Koffer, die die Träger mit Fluchen und Poltern heraufgeschafft hatten. Er wollte sie heute noch auspacken, damit er am nächsten Tage gleich wieder in alter Ordnung war. Deshalb hatte er sich den Thee gekocht und war zu Hause geblieben.

Aber es schien ihm beinahe, als hätte er zu dem Geschäft für heute nicht Laune mehr genug. Er mochte nicht gerne den alten Staub aufwühlen. Aus ihm kroch immer — das wußte er genau — so eine unangenehme Empfindung, die die Gedanken aufrührte und das Herz noch mehr belastete — dem wollte er entfliehen!

Doch dann wieder — — er war ja doch ein alter Mensch, ein Mann, der seinen Namen in der Welt schon hatte, der ihn erkämpfen und bewahren mußte! Er durfte sich doch nicht unterkriegen lassen, denn eines Tages war dann Alles verschwunden, Energie und Kraft, und Können und Beharrlichkeit, — und davor hatte er eine so heilige Scheu. Er hatte so viele seiner Freunde, seiner Genossen daran er- und verenden sehen.

Das wollte er nicht! Mit einem kräftigen Ruck erhob er sich von seinem Platz und schloß die Koffer auf. Die Kleider waren bald verwahrt, die Bücher fortirt — dann ging er mit einer stillen, siegesgewissen Freude daran, die mitgebrachten Kunstsachen auszupacken.

O, es waren werthvolle, seltene Stücke darunter, die eben nur der Kenner suchen und finden konnte. Es gehörte schon ein gewisser Blick dazu, sie von anderen zu unterscheiden.

Er packte sie sorgsam nacheinander aus und brachte sie nach kurzem Ueberlegen unter, mit schnellem Blick den richtigen Platz erspähend.

Den Kronleuchter hatte er dazu noch angezündet, und das große Atelier lag in hellem Licht gebadet.

Auf einmal seufzte er und hielt in seinem Arrangiren inne.

In jener stumpfen Ecke links vom Fenster, die er mit tausenderlei Sächelchen ausgefüllt hatte, da hing ein kleines, holzgeschnittnes Kreuz, mit dem segnenden Erlöser darauf. Und oben darüber, wie zur Erinnerung und zum Gedächtniß an irgend etwas, ein kleiner Strauß Edelweis, zierlich gebunden, daß die weißen, wolligen Sterne sanft herniederfielen.

Die starrte er plötzlich wie entgeistert an, dann stürzte er auf sie zu, riß sie herunter und durchsuchte sie ängstlich, ob nicht an ihnen ein Zeichen, ein Merkmal zu sehen war. Er fand es nicht.

Und er zog die Klingel, daß die alte, sechzigjährige Wirthin erschrocken hereinstürzte.

„Wer hat die Blumen hier gebracht?“ Er hielt ihr den Strauß dicht vor's Gesicht.

Sie wich zurück. „Mein Gott — eine Dame!“ stotterte sie ängstlich.

„Wie sah sie aus?“

Sie beschrieb sie ihm, so gut sie in ihrer Angst und Aufregung konnte.

„Wann?“

„Nun, Herrje — vor bald drei Wochen!“ —

Also wirklich, wirklich! Seine Frau war es gewesen, sie hatte daran gedacht, an den Tag — — ihm selber war er ganz entschwunden.

Die Wirthin war schon längst wieder hinaus, da saß er in seiner Ecke und starrte alle die Andenken an. Ein jedes von ihnen hatte seine große, fast heilige Erinnerung—von dem Clownanzug an, den er in seinen trübsten Jahren berufsmäßig getragen, bis hier zu dem kleinen Pinsel, mit dem er den letzten Strich an seinem größten, seinem berühmtesten Bilde gethan. Und hier nun das Kreuz, das kleine, unscheinbare, roh geschnitzte Kreuz. — —

Vor zehn Jahren hatte er es schnitzen lassen zum Andenken an jenen Sturz, der ihm fast das Leben gekostet hatte.

Edelweis hatte er damals pflücken wollen, den ganzen, großen, herrlich schönen Buschen, der so verlockend da weit vorn am Abgrund stand. Und er hatte es versucht, trotzdem ihn seine Fränze so dringend bat, es zu lassen. Aber es sollte ja für sie sein, für sie — da war ihm nichts zu viel!

Und als er dann jäh und unerwartet mit dem abbröckelnden Gestein herniedersauste, da hatte sie ihm mit Aufbietung aller ihrer Kräfte Hilfe gebracht. Noch einen Augenblick und ihn hätte die Fähigkeit, sich zu halten, verlassen, und dann wäre er unrettbar verloren gewesen. Ihr dankte er eigentlich sein Leben!

Und darum dieses Kreuz.

Und daß sie nun gekommen war und nach zehn Jahren des Tages gedacht hatte — ihm war es wie ein bunter Traum. So viele böse Stunden lagen dazwischen. Der Wind und die Zeit hatte ihr Gedächtniß hinweggespielt, er konnte sie sich nur noch fast mit Gewalt heraufbeschwören. Und doch hatten sie ihnen damals Zank und Streit gebracht, doch hatte sich der Hader vergrößert und vermehrt, bis sie es mit einander nicht mehr aushielten und bis sie sich trennten, trotzdem sie sich sehr geliebt, trotzdem sie sich nach langem Kampf erst finden konnten.

Und doch, trotz allebem die Blumen!

Ihm war es, wie er sie so in der Hand hielt, als blickte jetzt, spät in der Nacht, doch etwas wie Sonne zu ihm hinein. Er dachte an die Zeiten damals, wie er in Sorge und Angst mit seinen Zeichnungen auch umhergelaufen war, Geld zu schaffen, wie er tausendfach enttäuscht, dann heimgekehrt war, ohne alles, trostlos und entmuthigt — und wie sie dann ohne Fragen, immer mit Trost im Auge und im Herzen, die Thüre hinter ihm geschlossen: „Hier, mein Männchen, hier kann Dir Niemand etwas thun, hier bist Du sicher und geborgen!“ Und wie sie dann den sauberen Tisch gedeckt mit den einfachen, so appetitlichen Brödchen, und den Thee gekocht, so anheimelnd, so behaglich....

Ja, damals, damals!

Er kam sich dumm auf einmal vor, thöricht und dumm! Ein solches Glück, die ganze Zufriedenheit nur um das bischen Ungebundenheit und Freiheit aus der Hand zu geben! Wie er das nur konnte! Was hatte er denn nun davon, wo das Haar schon dünner wurde, wo die Sonne doppelt fehlte, und wo nach aller Tollheit, allem Leben die Sehnsucht sich eingestellt nach Ruhe, nach Behaglichkeit — und nach dem Gefährten in dieser großen Einsamkeit.

Leise schloß er den alten Schreibtisch auf, daß kein Geräusch ihm seine Stimmung störte. Aus alten Papieren nahm er den alten Werbebrief, den sie ihm in der Stunde der Trennung damals wiedergegeben. Oben war's wie die Spur einer Thräne. Darüber klebte er ein Edelweiß und malte ein kleines Kreuz dazu. Dann schickte er ihn fort.

Drei Tage darauf riß er die Thüren und die Fenster sperrangelweit auf, und, das Holzkreuz in der Hand, jubelte er hinaus trotz Regen und Wind: „Die Sonne kommt doch, sie kommt — trotz alledem.“

Und wenige Stunden darauf hielt er sie im Arm, und sie glänzte ihm entgegen aus blinkend hellen Freudenthränen.....

Rache.

Die vielen Gastereien, welche Herr Privatier Schwämmle gab und bei denen es hoch herging, waren dem Diurnisten Kracher ein Dorn im Auge.

Er mußte nämlich immer an der Wohnung Schwämmle's vorüber, um in seine armselige Mansarde zu gelangen und man kann sich denken, was sein armer Diurnistenmagen dabei ausstand, wenn er ohne weitere Befriedigung durch dieses Meer von Düften getragen wurde. Er hatte Gelegenheit gehabt, Schwämmle schon manchen kleinen Dienst zu leisten, aber daß es diesem Filz auch nur einmal einfiel eine von den guten Schüsseln zu ihm unters Dach zu schicken, das gab es einfach nicht. Kracher sah sich bald besserer Einsicht beraubt und wälzte schwarze Rachegedanken durch sein Gehirn.

Als eines Tages bei Schwämmle wieder gesotten und gebraten wurde was gut und theuer war, überwältigte ihn die Niedertracht, er führte seinen Plan aus. Auf seine sorgfältigen Erkundigungen im Hause hin hatte er erfahren, daß die Gäste um ein Uhr erscheinen würden.

Um dreiviertel ein Uhr schlich er an der Schwämmle'schen Wohnung vorbei — — eine kleine Bewegung mit der Hand zum Munde, dann gegen die Eingangsthüre zur Wohnung des Schlemmers und die verruchte That war geschehen — worauf er eilig entfloh, um aus einem gesicherten Verstecke seine Beobachtungen anzustellen.

Einer der Gäste nach dem andern erschien. Jeder hob die Hand, um an dem Knopfe der elektrischen Glocke zu drücken, aber es kam bei keinem so weit, daß die Glocke auch wirklich erklang. Jeder bückte sich verschärften Blickes gegen die Thüre, fuhr sich darauf mit der Hand hinter die Ohren, machte eine Miene dazu, als ob er sagen wollte: „O, o, wer hätte das gedacht!!!“ und dann schlich er sich langsam davon.

Indessen waren Herr Schwämmle und dessen Gattin ungeheuer nervös geworden, eine halbe Stunde um die andere verstrich und noch immer wollte kein Gast erscheinen.

Halb drei Uhr! Die Speisen waren nun fast sämmtlich verdorben, weil man sie zu lange hatte über dem Feuer lassen müssen — Herrn Schwämmle ergriff eine wahre Berserkerwuth — er mußte fort, sonst erstickte er!

Als er aus der Wohnung trat und die Thüre heftig ins Schloß drückte, verschärfte sich auch sein Blick, dann wurde er kreideweiß und lehnte sich an die Wand — man hatte ihm ein Gerichtsvollzieher-Wapperl über den Thürspalt geklebt!!

— In der Dorfmenagerie. Besucher: „Hören Sie, Ihr Orang-Utang ist ja ein Mensch ...“ Menageriebesitzer: „Pst, ich bitte, nicht laut zu sprechen, mein Orang-Utang ist heute krank und da vertritt ihn mein ältester Sohn.“

— In der Rechenstunde. Lehrer: „Jakobsthal, was braucht man noch, wenn man ein Geschäft eröffnen will, wozu 13,000 Mark nöthig sind und man hat nur 7500 Mark?“ Jakobsthal: „Eine reiche Kalle!“

— Auf Umwegen. A.: „Sie haben ja wohl Ihre Frau immer Ihr Leben genannt?“ B.: „Ja, was ist denn damit? “A.: „Nichts, Ihr Buchhalter hat Ihnen nur eben Ihr Leben genommen: er ist mit Ihrer Frau durchgegangen.“